

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 35

Artikel: Wenn eine Regierung laulich beschaulich ist, anstatt saftvoll und kraftvoll
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn eine Regierung laulich beschaulich ist, anstatt saftvoll und kraftvoll.

Dor allem schicken wir die Notiz voraus, daß diese Betrachtung nicht dem Fürsten von Montenegro oder dem Statthalter von Island, ebenso wenig dem Präsidenten von Uruguay, sondern ganz andern Leuten gilt. Wenn man Konzerte und Theateraufführungen regenisiert, warum nicht statt der Bretter, die die Welt bedeuten, die Welt selbst, die für die Bretterwelt Stoff liefern muß? Natürlich hat man da lieber mit pittoresken Tyrannen zu tun, die bis an die Schultern im Blute stecken und deren Augsbrauen schon Entsetzen verbreiten. In unserer Zeit sind es aber nicht mehr die Wölfe und Bären, sondern die Rebläuse und Trichter, stets neu auftauchende Bazillen, die das Volk und seinen Wohlstand schädigen.

Wenn eine Regierung, vielleicht kommt es irgendwo im Schweizerlandchen sogar vor, wo wir ja ein paar Dutzend Regierungen haben, so laulich beschaulich selbstvertraulich schwerverdaulich ist, daß sogar die Landjäger nicht mehr wissen, wo eigentlich der Ernst aufhört und der Spaß anfängt, ob die Gezege zum Gehalten werden oder zum Schönmachen da sind, so schadet es gewiß nichts, einmal eine Stimme aus der Wüste zu hören, zumal da, wo die Mehrzahl des Volkes oder der Stimmfähigen die Geduld eines zwölfjährigen Mannes haben.

Schwache Regenten geben denen ungebührliche gemeinschädliche Kraft, die nicht aus eigener Einsicht und Redlichkeit in ihrer angewiesenen Stellung zu verbleiben wissen.

Eins nach dem andern!

Wenn im Finanzjahrzehnt jahraus jahrein vom Sparen gepredigt und doch tatsächlich jedes Begehr derer erfüllt wird, die an den Staatsäckel Ansprüche machen und denselben für unerschöpflich halten, so ist es wohl laulich und beschaulich, aber nicht erbaulich. Und wenn man Angestellte jeder Branche, die die halbe Zeit ihrer Bureaucratie im Kaffeehaus jostend absitzen und dann, wenn sie sich endlich an ihrer Amtsstelle einfinden, um so verdächtlicher, zestreuter und ruppiger dem Publikum, mit dem sie zu verkehren haben, Red und Antwort geben, so ist eben auch die lauliche Regierung mit ihrer dufeligen Vertraulichkeit dran schuld.

Böse Früchte trägt es auch, wenn eine Regierung ohne Rückgrat nicht gegebenenfalls Nein zu sagen vermag, wenn ihre Mitglieder, namentlich in der Zeit vor den Wiederwahlen an allen Ecken schöne Sachen versprechen, deren Erfüllung man dann, wenn die Wahlen gesichert sind, ins weite Feld hinauschiebt, oder wenn die Wahlen anders ausfallen, dem glücklichen Nachfolger auf den Buckel ladet. Da kommen dann die Begehr und Ansprüche wie die Mauläfer aus allen Löchern. Ein vorgeischtiges Altenquartier wünscht Turnhalle, Schulhaus und Badeanstalt, ein anderes ein Casino, ein drittes widerseht sich der Straßenregulierung, ein halb Dutzend Vereine ersuchen um

Beiträge für Fahnen, Ehrenbänder, Musikeruniformen und christlich gesünntes Harmonium. Studenten wünschen, daß das Laterneneinschlagen und Glockenabreißen nicht als Unfug, sondern als Wit aufgefaßt werde. Und nun muß man zu allem Ja sagen. Den begehrlichen Quartiervorständen, weil man ihre Einladungen zu Jahresfest und Fahnenweihe angenommen, den Studenten, weil sie nach ein paar Wochen, wenn das Grämelchen abgetan ist, selber Ratscherrn und Richter, also konkurrenzfähig sind, denn es kommt ja oft genug vor, daß Leute im Nebengangsstadium, wie die Küklein mit der Gierschale am Hintern über den Mästbaum klettern, die linke Hand, die noch nach der Kellnerinschürze riecht, noch nicht reingemaschen, und mit der rechten schon, zettermordtischlichend, das Wehe über das sündige Jerusalem ausstreuen. Ja freilich gibt es solche Leute, nur muß man sie nicht auf dem Glärnisch und nicht auf dem Monte Rosa auffischen.

Der Allerweltsbärtantismus ist ein Krebsübel, dem man die Augen nicht verschließen darf. Die Zeit ist zwar herum, wo die Geistlichen, protestantische sowohl als katholische, sich für die von Gott eingesetzte Obrigkeit halten und jedes weltliche Menschenkind, also ganz besonders Jachtmänner aller Branchen, mit scheelen Augen ansehen; jetzt versuchen sich am liebsten Juristen in dieser Rolle, wo nicht etwa Würte als allerpopulärste Männer alles am besten wissen. Da kann es denn vorkommen, daß so ein juris utriusque sich durch alle Departemente durchwindet und überall mit Schönrednerei und Spitzfindigkeiten den Mangel an Sachkenntnis zu ersetzen sucht, schließlich vielleicht zur Einsicht kommt, daß es obige ihm geht, daß er aber ohne den Goldbrunnen des Staatsäckels nicht gut fortkommt; also läßt man sich vom zwölffmeisterlammis-gebuldigen Volke weiter wählen und die Arbeit durch andere besorgen. Wie der Acker, so die Ruben; wie der Vater, so die Buben. Was ist da von vielen Untergebenen zu erwarten, von allen denen, die kein Körnchen alter Römer- oder attischer Bürgerpflicht im Leibe haben?

Wenig beschaulich und erbaulich, aber geradezu unverdaulich ist es, wenn höhere Staatsvertreter, deren Amt durchaus stiftlichen Ernst verlangt, ganz ungeniert mit Damen der salomonischen Morgenländerei Wohlgefallen haben, allerdings nur, um von plastischer Kunst oder moderner Ueberbrettlerei zu reden; wenn dagegen untergeordnete Staatsdiener darauf angewiesen sind, an den Schaufenstern der Buchbinder und Zigarrenhändler Jagd zu machen auf sitzenverderbende Bündhölzchenschäcklein, wo man es dann erleben kann, daß die liebe Einsicht ihre Jugend und alleinmährtes Christentum dadurch am Ladenfenster zu erkennen gibt, daß man betende Kinder neben Kindern auf dem Nachgeschirr ausstellt.

O tempora, o Moritz!

Schweizer Schnadahüpfli.

Schon mancher Tourist
Schnell aufskraxelt ist,
Zehnmal schneller, oh Wunder,
Kam er aber herunter.

Die Automobil
Die gibt es sehr viel,
Die töffen ohne Ruh
Und stinken dazu.

Dort unten am See,
Dort oben auf der Höh'
Da glänzt früh und spät
Das Reklamplakat.

Es soll wenig kosten,
Drum kein Führer, na eben,
Der Mann kraxelt aufi
Und — es kostet sein Leben.

Zum Gotthard, da steigt
Die Bahn mit viel Rauch,
Und wie es die Bahn macht
Machen's die Aktien halt auch!

Nen Müller den schickt man
Nach Marokko von Bern,
Jetzt geht dort die Mühle,
Aber der Müller ist fern. Pepi.

Lob des Abends.

Der Abend ist herabgeunken.
Und es losingt nun sein em Reich
Der Chor der Frösche und der Unken
Befriedigt aus dem sumpfgen Teich.
Was das Geier mit seinem sumpfen
Instinkt zu loben würdig fand,
Das kann der Mensch auch im „Ver-
sumpfen“
Nur recht erfassen mit dem Verstand.

Drum findet nach des Tages Ränken
Nach Sonnenuntergang folglich
Gar tödlich er auch in den Schenken
Des Abends felig Friedensreich!...
Horia.

Es wirbelt etwas Wundersames kurios und widersprechlich in meiner jungfräulichen rechten Herzammer herum. Zwei eigentümliche Entgegenstände haben sich in mich verpflanzt. Nummer Erstens heißt: „Lasset euch nicht verleiten von den Mormonen“ und Nummer Zweitens spricht: „Heirat mormonisch und seid glücklich.“

Erstens:

Es nimmt mich Wunder was du Teufels denkt, und fast Gelüste nach Mormonen lenkt;
Wo jedes Mannsbild wie ein Gockelhahn ein Schenkel ist und wüter Grobian,
Und wie berichten Menschenkenner noch schlechter ist als hier die Männer.
Mormonen schwänen ihre Weiber so Stück für Stück wie Schweinetreiber.
Und wenn es dann im Hause übel läuft, dann geht es auf den Markt, sie wird verkauft.
Die Frau gilt höchstens was ein Papagei und hockt im Käfig, hungert schön dabei.
Du hörst in allen Zeitungsläppern wohl über diese Zustand wettern,
Allein, da mögen Warner immer schreiben, die Närin will nicht ledig bleiben.

Man sollte nicht meinen, daß man da noch Gründe finden könnte Weibliches ins Mormonenland Utah zu schicken, aber ich habe sie gefunden diese Gründe.

Zweitens:

Man kann doch glücklich bei Mormonen sein, und das Vergnügen ist durchaus nicht klein.
Wenn eine Frau bei Nebenweibern wohnt und ihrem Manne recht verflirt mormont.
Das heißt, sie hat mit Leuten offen ja bald den schönsten Bund geschlossen,
Zu zweien, Dreiern oder Vieren den Weiberplager abzuschmeißen.
Ich möchte doch den Hosenhelden seh'n, der wagen würde nicht davon zu geh'n;
Wenn sieben Jungen schwimpfend läufig sind, und sieben Teller fliegen an den Grind.
Ich muß die Weiber hochverehren, die Männer bloß darum begehrn,
Mit scharfen Keben eng verbunden, den Weibernarren auszuhunden.

Ja wohl! — so geht's. Wer Männertreu pflücken will rollt in den Abgrund. Wir finden auch in unseren Alpen Mormonen, die edel-weiße Unschuld und jungfräuliche Alpenrosen unglücklich machen. Mich hat Keiner erwischt und drum bin ich immer noch bös über Amalia, die gegen meinen Rat geheiratet hat.

Ich für mich singe Alleluja und bleibe:

Eulalia.

Splitter.

Ergebnung in sein Schicksal ist das Beste — wenn man sonst nichts kann. —

Einem „Wetterwinkel“ ist am wenigsten zu trauen, wenn er nicht wettert.

Wer sein Gedankengarn verfischt (verwickelt), dem reift leicht der Geduld faden. —

Kandergründlich erzürnte Jungfrauen.

Itt dem Lieben ein Verbrechen,
Darf man denn nicht jährlich sein?
Wie die ganz besonders Frechen
Machen sich dabei gemein.

Und die Mädchen kandergründlich,
Werden wissen was sich schickt,
Sagen schriftlich oder mündlich:
„Da wird weiter nicht gesickt!“

Eine Unschuld zu ermorden
Fehlt den böen Buben Mut;
Wissen sollen die Behörden:
Un're Hände klatschen gut.

Solche ungeschlachte Bürger
Finden keinen Honigheim
Fremde Schlecker oder Bürger
Tragen rote Ohren heim.

Der Schneider flickt, der Schnaps er-
quickt,

Der Floh, der pickt, es ist verzwickt,
Daz Alare, Reuß und Glarnerlinth
Nicht Wein statt eitel Wasser sind.

Der Petrus, wenn er brummeln tut,
So gibt es eine Regenflut;
Doch bricht er aus in Wutgezetter,
So haben wir ein Donnerwetter.
Nur wenn er lacht wie Sennenbuben,
Scheint uns die Sonne in die Stuben.

Chacun a son goot.

Die Einen temperenzlen, die Andern
gerne bürsten.

Die Einen haben Gözen, die Andern
dienen Fürsten.

Das ist das Schicksal dieser Welt:
Ein Steckenpferd sich Jeder hält.